



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Architektonische und ornamentale Formenlehre

Seemann, Theodor

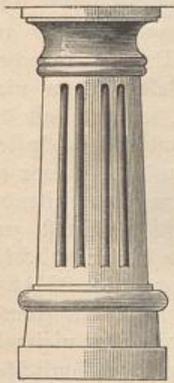
Leipzig, 1890

Der griechische Stil.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76212)

stehenden Wandmalereien und die größeren statuarischen Werke, sowie die Reliefdarstellungen in den Gräbern, die noch ganz den Charakter der alt-asiatischen Bildnerei haben und zwar sowohl in Betreff der konventionell gehaltenen Gewandmotive, wie hinsichtlich der Profilstellung der Füße.

Das etruskische Ornament in seiner Eigentümlichkeit wird nur durch die Anschauung verständlich, namentlich wenn man sich dabei die Formen des alt-griechischen und altorientalischen Stils in das Gedächtnis zurückruft; denn da finden wir sowohl die Zickzacklinie, die Wellenlinie, den Kreis, die Palmette und die Rosette, wie



Figur 109. Pfeiler aus einem Grabe zu Cervetri.

wunderliche Tier- und Menschengestalten in Verbindung mit pflanzenartigen Motiven in originellster Vereinigung.

Auch die polychrome Dekoration ist charakteristisch. Die Säulen des Tempels sind rotgelb, die Thür- und Füllungen wechseln in den Farbtönen rot, grün, bläulich, der Architrav und der Fries, die Kinnleisten, das Giebelfeld, die Mauerflächen heben sich farbig von einander ab und ebenso sind auch die Mauerbekrönungen und Substruktionen in malerische Wirkung gebracht; kurzum die dekorative Kunst der Etrusker erweist sich zwar nach der einen Seite hin als eine die ältere Stammesverwandtschaft bewahrende, nach der andern als eine durchweg fremdartige und originelle, deren Nachbildung außerordentlich schwer ist, da uns die naive praktische Empfindung dafür völlig abgeht, die jedoch gerade wegen ihres phantastischen Lebens und ihrer technischen Vollkommenheit bezüglich des Ergusses und der Terrakottarbeiten im Altertume große Verbreitung fanden und von den römischen Schriftstellern mit einer gewissen Hochschätzung betrachtet wurde.



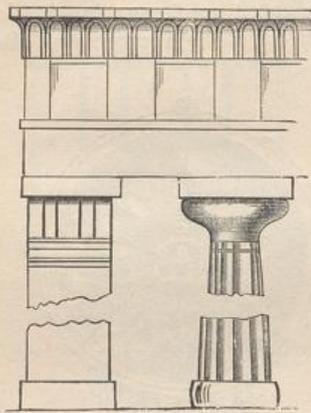
Figur 110. Etruskischer Spiegel.

Der griechische Stil.

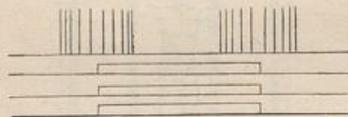
Wenngleich die pelasgischen Stämme zur griechischen Kunst in einem vorbereitenden Verhältnisse stehen und gewissermaßen das Material dazu haben zusammen tragen helfen, so waren sie indessen nicht berufen, aus der Summe der verschiedenartigen, oft sich widerstreitenden Formen eine bestimmte, die Eigenartigkeit Griechenlands in ihrem ganzen Umfange bezeichnende Kunstrichtung herauszubilden.

Die eigentliche Entwicklung der griechischen Kunst beginnt mit der

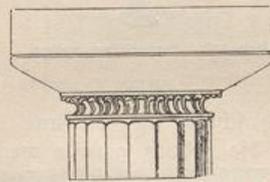
Verdrängung der alten Stämme durch die Dorer Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. Bis dahin war der achäische Stamm, der den ganzen Peloponnes, mit Ausnahme Joniens, inne hatte, der mächtigste, bis ihn nach dem trojanischen Kriege die ursprünglich dem gebirgigen Norden angehörenden Dorer mit den sie begleitenden Aetolern daraus verdrängten und sie zwangen, sich auf Achaia zu beschränken, von wo sie jedoch von den Joniern, dem zweit vornehmsten Stamme der Hellenen, ebenfalls wieder verjagt wurden.*)



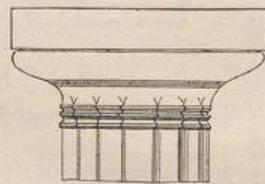
Figur 111. Frühdorische Ordnung.



Figur 112. Dorischer Unterbau.



Figur 113. Kapitäl vom kleinen Tempel zu Paestum.



Figur 114. Kapitäl vom mittleren Burgtempel zu Selinus.

Man muß es für die griechische Kunst geradezu als einen Vorzug bezeichnen, daß die Dorer noch keine ausgebildete Kultur besaßen, als sie aus Lykien kommend, das führende Volk in Griechenland wurden und aus dem Pelasgertum nicht mit der Schärfe der Reflexion, sondern mit der Naivetät des künstlerischen Instinkts schöpften. Bei alledem vergingen Jahrhunderte, bevor ein klares, auf eine bestimmte Form hinarbeitendes Wollen in der neuen hellenischen Kunst zum Durchbruch kommt, sie aus der Kindlichkeit der künstlerischen Empfindung in die ästhetisch bewußte Anschauung übergeht und das fremde bis zur Unkenntlichkeit abstreift oder vielmehr auf Grundlage der nationalen Eigentümlichkeit umbildet.

Die hellenische Kunst beginnt im Unterschiede zu der pelasgischen mit dem den Göttern geweihten Tempel, dessen Zelle mit der Bildsäule der in ihm verehrten Gottheit geschmückt war, und dessen urtümliche, auf den Holzsäulenbau zurückführende Form in Korinth ihre höchste Ausbildung erlangte und in dem Tempel zu Assos (unweit Troja), in welchem der asiatische Einfluß hinsichtlich der am Architrav angebrachten Reliefs unverkennbar ist, so zu sagen, antizipiert erscheint.**)

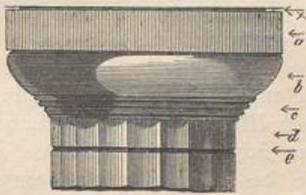
In der dem Holzbau zunächst stehenden Form des griechischen Säulenbaues, der s. g. dorischen Ordnung, ist das Notwendige stark betont. Die spätdorische Säule hat keine Basis und, ausgenommen die Bemalung, keine Verzierung am Kapitäl; der Architrav, ein glatter rechtwinkliger Steinbalken, wird von dem Fries nur durch die unter den Triglyphen oder Dreischlißen hängenden Tropfen oder Mutulen getrennt.

Über dem Fries, welcher aus den Triglyphen und den dazwischen angebrachten, aus Skulpturen

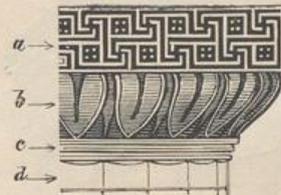
*) Es gab zwei Landschaften Doris. Die erste lag zwischen Parnax, Oeta und Korax mit den Städten Böon, Kytinia, Erineos und Pindos, die zweite an der karischen Küste mit Nalysos, Kamiros auf Rhodus, Kos, Knidos und Halikarnassos.

**) Wir unterscheiden drei Epochen im griechischen Baustil. Die erste, die pelasgische,

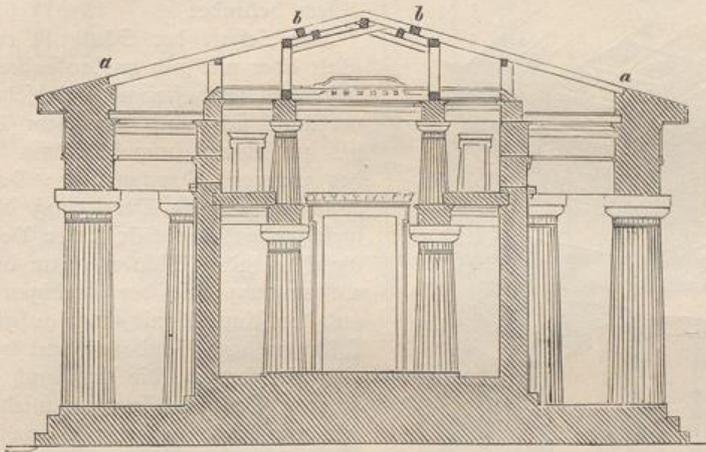
bestehenden Metopen oder Bildersfeldern besteht, liegt das einfache Kranzgesims mit der oft verzierten Sima oder Rinnleiste, Dachrinne, auf welcher letzterer die Abschluß gebenden Akroterien (Stirnziegel) als Palmettenornament, deren asiatische Abstammung unverkennbar ist, aufsitzen.



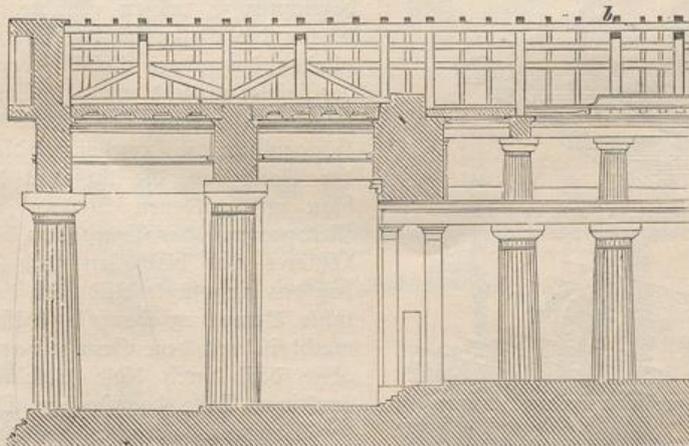
Figur 115. Dorisches Kapitäl.



Figur 116. Bemaltes dorisches Kapitäl.

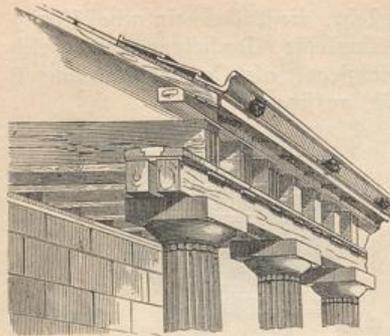


Figur 117. Deckenbildung eines dorischen Peripteral-Tempels.

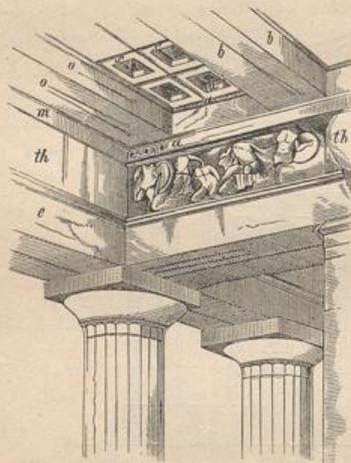


Figur 118. Deckenbildung eines dorischen Anten-Tempels.

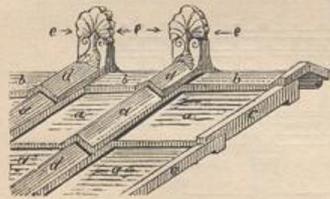
reicht von X bis 1100 v. Chr., die zweite von da bis zum Jahre 500 v. Chr., die dritte, die eigentliche Blütezeit der griechischen Kunst, von 500 bis 330 v. Chr. oder von Perikles bis zu Alexander dem Großen.



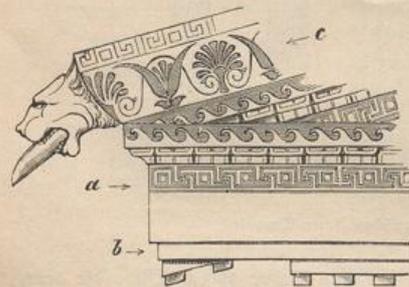
Figur 119. Balkenlagerung eines dorischen Tempels.



Figur 120. Decke eines dorischen Tempels.



Figur 121. Satteldach. a Ziegel, b und d Rücken-
ziegel, c Stirnziegel.



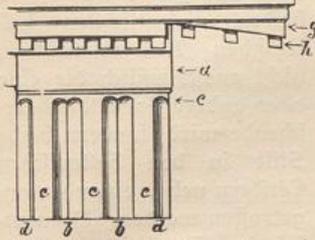
Figur 122. Gieison (Kranzgesims) und Sima
(Traufsimme c).

Das Kapitäl besteht (siehe Fig. 115) aus dem Abakus (a), der Deckplatte, einem nach unten sich verjüngenden Wulste, dem s. g. Echinus (b) und dem unter den vier ganz schmalen Ringen (Hypotrachelion) (c) beginnenden und von dem Einschnitt (e) begrenzten Hals (d) der Säule.

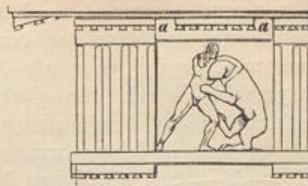
Das Giebelfeld (Tympanon) und der Raum zwischen den Triglyphen — in den Metopen — allein haben figürlichen Schmuck; im Übrigen sind alle Teile des Tempelhauses einfach und schlicht, dem Charakter völlig angemessen, den der dorische Stamm in Allem bekundet.

Der Schaft der Säule ist entweder glatt oder mit spitz auslaufenden Kanälierungen (Schafttrimmen) versehen und verjüngt sich nach oben im Verhältnis zu seinem (ungefähr um ein $\frac{1}{6}$ des unteren) Durchmesser. Das s. g. Antenkaptäl, die Verzierung der vorspringenden, die Säule der Vorhallen umschließenden Mauern, war in Übereinstimmung mit der farbigen Säule und dem Kapitäl mit einem aufgemalten Pflanzen- und Bandornament versehen, eine Verzierung, die sich auch in dem inneren Teil des Tempels wiederholte, wie wir heute wissen, nachdem man so lange Zeit jede polychrome Behandlung des Steines und Stucks als undenkbar bezeichnen zu müssen glaubte. Farbige waren die Gesimsbänder und Gesimsglieder, das obere Gebälk, der Grund des Frieses etc., und zwar die Triglyphen und Metulen blau, der untere Teil der Hängeplatte, die Tropfen und die Balken der Decke rot, die Kassetten derselben blau mit goldenen Sternen und die Metopen und das Tympanon braunrot. Letzteres war bisweilen auch blau, so daß das eingefügte Bildwerk, das durch leichte Bemalung ebenfalls kräftiger gemacht ist, mit dem Grunde harmonisiert, ohne daß durch diese Belebung der strukturellen Teile der strenge Charakter der Dorismus verwischt würde.

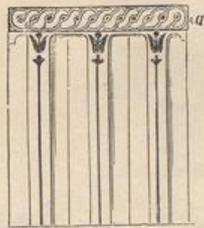
Trotz der Strenge und Einfachheit des dorischen Stils, der vorwiegend in den griechischen Kolonien in Sicilien und Unteritalien dominiert, ist derselbe höchst wahrscheinlich doch nicht der



Figur 123. Triglyphe. a Kapital, b Gyrphen, c Rippen, g h Mutulen und Tropfen, f Rinneleiste.



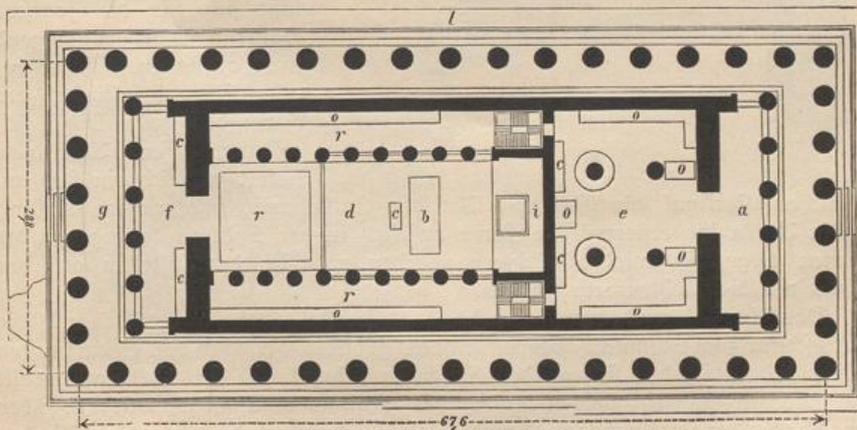
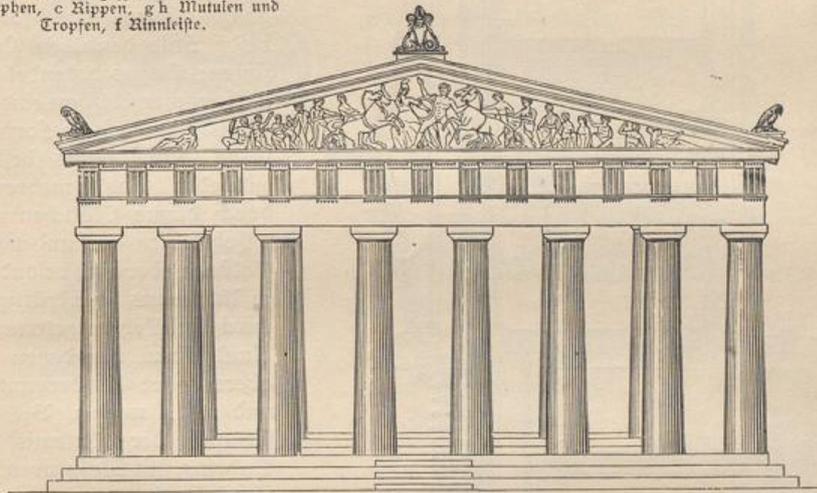
Figur 124. Metope.



Figur 125. Bemalte Triglyphe.



Figur 126. Mkroterie.



Figur 127 und 128. Aufsicht und Grundriß des Parthenon in Athen.

älteste. Man nimmt vielmehr an, daß der jonische Stil mit seinen überladenen Formen viel weiter zurückreicht, der dorische dahingegen nur als derjenige gelten könne, welcher sich eher als der jonische von dem Übermaß der pelagischen Vorperiode befreite und dabei in die strenge Einfachheit geriet, die ihn allen anderen griechischen Stilen gegenüber so charakteristisch erscheinen läßt.

Lebendiger und in seinen ornamentalen Formen mannigfacher bildete sich die in Attika und in den asiatischen Küstenländern gepflegte jonische Ordnung

aus, obwohl von dem Dorismus und Ionismus, diesen beiden wesentlichsten hellenischen Kulturelementen, nicht ausschließlich die eine oder andere Form die herrschende wird, sondern beide Stile in den hellenischen Ländern neben einander angetroffen werden. Namentlich im Grundriß und der ganzen Disposition folgen beide Stile denselben Prinzipien; aber es bekundet sich im jonischen Aufbau eine gefällige schmiegsame Formenweise. Die Basis besteht entweder aus mehreren, durch dünne Plättchen und

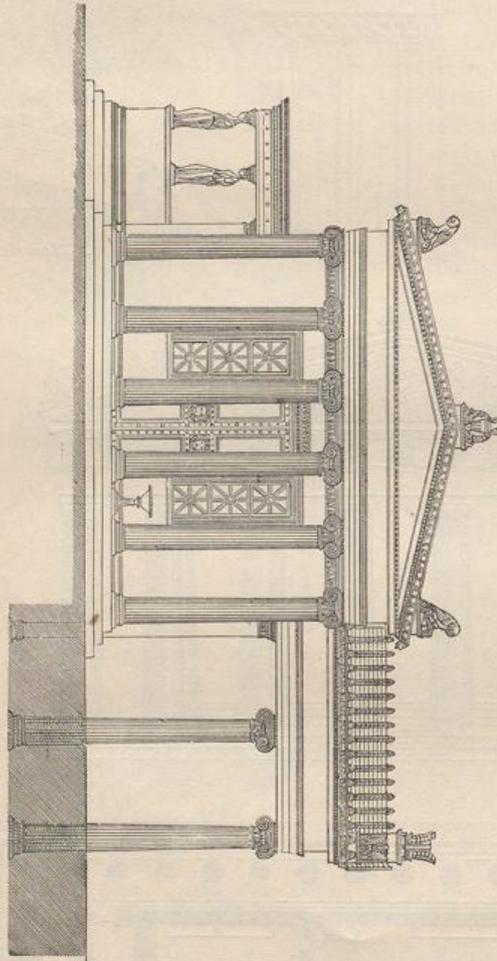
Hohlkehlen verbundenen Polstern, oder auch besonders in Attika aus zwei kräftigen, durch Hohlkehlen getrennten Rundstäben, von denen der obere enger als der untere und oft, wie z. B. am Tempel der Artemis zu Ephesus, mit Skulpturen geschmückt ist.

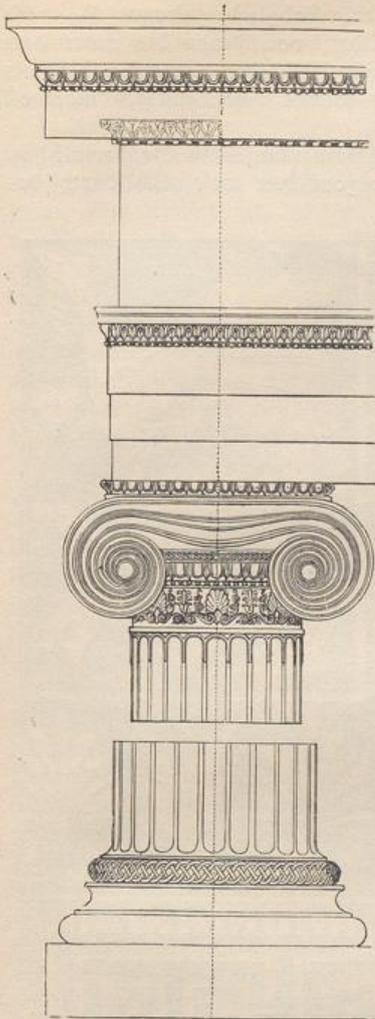
Ein einheitliches Schema läßt sich für die jonische Säulenbasis als grundlegend nicht aufstellen, obschon bei aller Mannigfaltigkeit der Form doch jene Typen sich erkennen lassen. Aber diese liefert zugleich ein fast un-

trüglisches Merkmal für Zeit und Art der Entstehung, insofern im Anfang nur in Attika die ersterwähnte Form auftritt, in der Spätzeit dahingegen die Formen allgemein wieder nüchtern werden und sich dem ältesten attischen Typus mit Hohlkehlenform nähern.

Das Kapitäl wird aus einem den s. g. Eierstab (siehe Fig. 130a) und die Perlschnur zum Schmuck habenden Echinus gebildet, der aber von einem breiten Polster bedeckt ist, das sich an den Enden zu Schnecken (Voluten) (b) aufgerollt zeigt und sich an den beiden Enden des Echinus anschmiegt, während über dem Abakus eine nie verzierte dünne Platte (Schutzsteg) die Ecken des Abakus

Figur 129. Das Erechtheum ober der Tempel der Minerva Polias mit dem Pandrosium.





Figur 130. Jonische Säule.



Figur 131. Korinthisches Antenkapital.



Figur 132. Korinthisches Kapital vom Apollo-Tempel in Milet.

vor dem Zerdrücken durch den Architrav behütet. Die reichere Ausbildung des jonischen Kapitäl zeigt auch wohl zwei in einander gewickelte Polster und einen unter dem Echinus angebrachten breiten, mit Blattwerk verzierten und vermittelst einer schmalen Perlenreihe (Perlenstab) von dem Schaft getrennten Hals. Mitunter ist dieser Perlenstab nicht ausgearbeitet, sondern durch einen einfachen Ring ersetzt, während die Enden der hochgeschwungenen Volute durch Schotenbüschel mit einer in der Mitte des Echinus angebrachten Palmette verbunden werden.

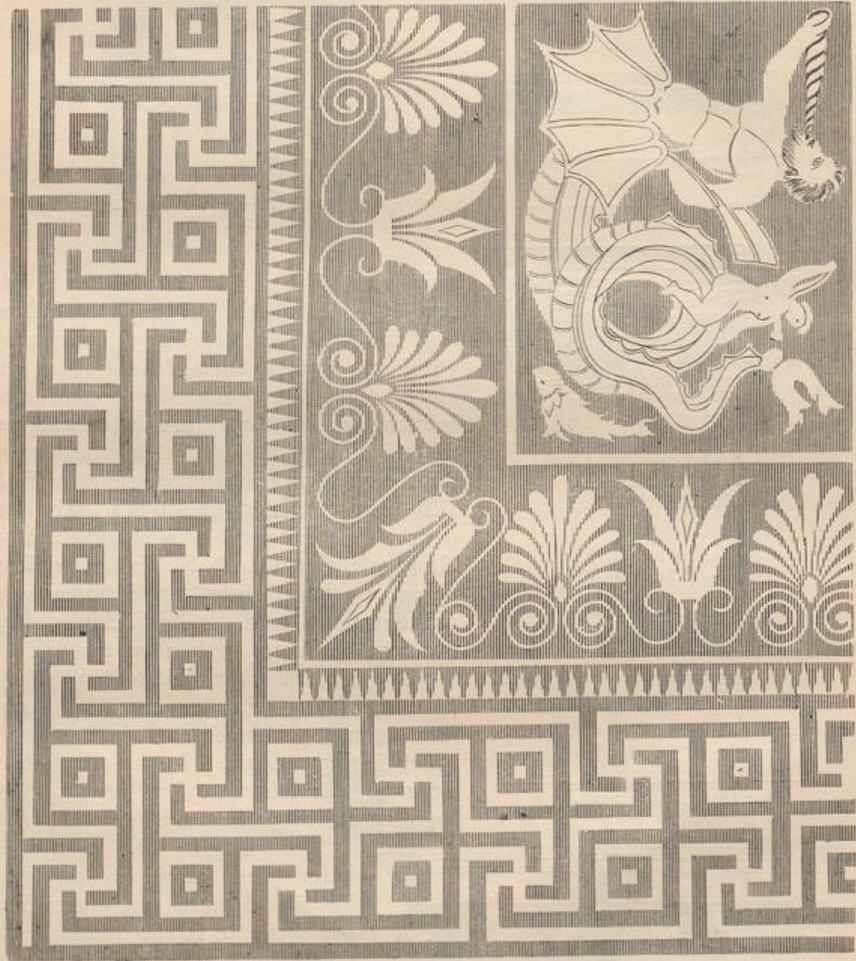
Die Kapitäl der Pilaster und Anten sind ebenfalls reich ornamentiert, aber nicht immer geschmackvoll; die Verzierung besteht in Figuren- und Pflanzen-(Arabesken) Schmuck, der als eine Art Fries (Wandkapital) weiter geführt ist.

Der Schaft der Säule ist selten glatt, meist kanelliert und sind die Rinnen mit einem Steg versehen, d. h. sie laufen nicht, wie beim dorischen Stil, spitz zusammen. Statt des Säulenschaftes, bedienten sich die Griechen oft der menschlichen Gestalt als Stütze, der s. g. Karyatide, für welche das Erechtheum das beste Beispiel liefert.

Während der Architrav (siehe Fig. 130c) aus drei übereinander vorstehenden schlichten Platten besteht und von dem mit Skulpturen

ausgestatteten Fries durch ein Eier- oder Perlenstabglied getrennt ist, wird das Kranzgesims aus mehreren Platten gebildet, von denen die unter dem s. g. Zahnschnitt (viereckigen Einschnitte in kleinen Abständen) liegende obere als Rinnleiste das Schlußornament bildet und als solches besonders geschmackvoll ausgestattet zu sein pflegt.

Die reichste Ausbildung des griechischen Säulenbaues ist die korinthische Ordnung, wemgleich sich dieselbe von der jonischen wesentlich durch das



figur 133. Mosaikfußboden.

Säulenkapitäl, die Befegung des Kranzgesims mit Kragsteinen und eine zierlichere Behandlung aller Verhältnisse und Teile unterscheidet.

Das Kapitäl (siehe fig. 132), dessen ornamentale Pracht sofort in die Augen fällt, hat einen nach vier Seiten, flach im Kreise ausgeschnittenen Abakus (Deckplatte) mit abgekanteten Ecken, der von pflanzenartigen, aus dem Blumenkelch gleichsam herausgewachsenen und von einem reichen Blätterschmuck (Akanthus, Bärenklaue, auch Schilfblatt) umgebenen Voluten gestützt wird, deren kleinere sich in der Mitte begegnen und von einer Rosette bekrönt sind.

An dem Korinthischen Antenkapitäl (siehe Fig. 130) sind häufig als stützende Voluten, vom Akanthus getragene, arabeskenartig behandelte Gestalten angebracht, die dem Ganzen einen recht phantastischen Charakter geben und in dieser Verbindung durchaus ästhetisch wirken.

Auch das Kranzgesims ist im Korinthischen Stile reicher ausgebildet; dasselbe unterscheidet sich jedoch nicht hierdurch allein von demjenigen des jonischen Stils. An Stelle des Zahnschnitts finden wir nämlich s. g. Kragsteine oder Konsolen als Träger des Gebälkes verwendet und die viereckigen Einschnitte mit Rosette ausgefüllt. Dieselben bestehen aus wellenförmig nach vorn und hinten gewundenen Schnecken, welche unten mit einem Akanthusblatt bekleidet sind.

Die griechische Ornamentik offenbart durchweg den Charakter stilischer Einfachheit oder auch reicher Gediegenheit, die durch die polychrome Handlung noch mehr gehoben wird.

Nebendempflanzenartigen Ornament, aus der Glockenblume, Palmette, dem Akanthus und dem Herzblatt bestehend, bildet die lineare Verzierung in den musivischen Mustern (Fußböden, Füllungen etc.) einen hauptsächlichsten Teil der dekorativen Kunst, so z. B. das Mäanderband, die Wellenlinie (asiatischen Ursprungs, auch im germanischen und keltischen Norden vorkommend), das einfache und doppelte, mit Pflanzenteilen durchsetzte Gouilloche-Ornament und andere aus der Linie hervorgegangene Flächenmuster auf rotem, blauem und goldigem Grunde in der Form von Kassettierungen, Ornamentstreifen, Einfassungen an Decken, Wänden, Säulen, Friesen und anderen Teilen der Architektur etc.



Figur 134. Griechische Ornamentmotive.

Eine besondere Aufmerksamkeit bezüglich der das Ornament in wunderbarer Schönheit zur Anschauung bringenden Kunst verdient das Kapitel über die Keramik oder Töpferei, die so recht eigentlich die griechische Kunst in ihrer Entwicklung begleitet und deren Anfang, Höhe und Verfall mit überraschender Schärfe bezeichnet.

Die ältesten griechischen Thongefäße erinnern mit ihren Spiralen, Wellenlinien, Kreisen, Kreuzen und Zickzacklinien an keltische und germanische Töpferarbeiten gleichen Zweckes. Es folgen hierauf Gefäße, auf welchen mit unterschiedener Anlehnung an gewebte Muster schwarze Tiere auf rotem Grunde ohne Naturwahrheit abgebildet sind, die jedoch im weiteren Verfolge dieser Stilart besser und mannigfacher werden und auf den asiatischen Einfluß noch in der Hinzunahme der Rosette und des am Fuße der Gefäße angebrachten



Figur 135. Sterndeckenmuster.



Figur 136. Vase, asiatischer Stil.



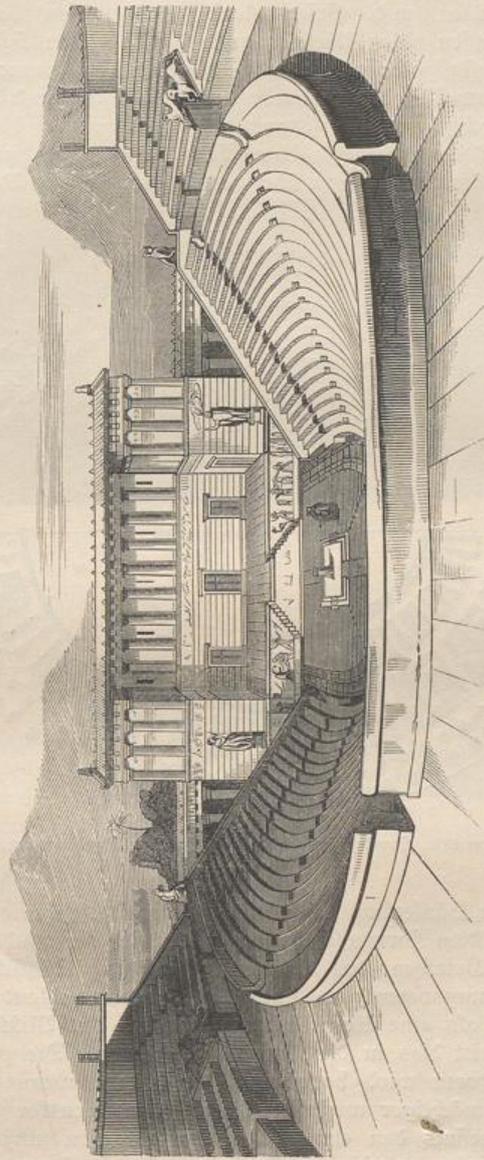
Figur 137. Vorratsvase mit roten Figuren aus der besten Zeit.

schiffartigen Kranzes hinweisen, welcher letzterer insofern in der antiken Keramik eine Rolle spielt, als er, das Streben nach Oben versinnlichend und den Gesetzen der Architektur folgend, ein für allemal beibehalten wird. Mit der Ausbildung des wirklich hellenischen Stils, der an Stelle des roten Grundes mit schwarzen Figuren, den schwarzen Grund mit roten konturierten Figuren setzt und also eine klare Durchbildung ermöglicht, verschwindet der asiatische Charakter. Das Dekorative nimmt eine maßvollere, reinere Form an und ordnet sich dem Figürlichen unter, welches von nun ab mit der antiken Malerei Schritt hält, dieselbe, was die Stilreinheit anlangt, durch alle Epochen begleitet und im Speziellen auf die durch den Zweck bestimmte Form des Gefäßes Rücksicht nimmt. Das Ornament und der figürliche Schmuck sind daher auch die charakteristischen Teile der verschiedenen Gefäße (Amphoren und Urnen, Aufbewahrungs-Gefäße, Krater, Mischgefäße, Schalen, Kelche, Schöpfgefäße, Hydrien, Gußgefäße, Kannen, Salbenbüchsen etc.) beschränkt, d. h. es ist ihre Aufgabe, die einzelnen Teile des Gefäßes, die Öffnung des Halses, des Bauches und des Fußes in ihrer Wesenheit zu charakterisieren.

In der Spätzeit fing man an, die Gefäße aus weißem Pfeifenthon mit enkaustischen Schmelzfarben zu bemalen, d. h. sie wurden polychrome Kunstgegenstände. Im Grunde genommen ist dies keine Neuerung, denn schon in der ältesten Periode wurde weißer Pfeifenthon schwarz glasiert und mit einem farbigen Überzug versehen, aus welchem man die Ornamente und Figuren herausstrakte und mit roten, gelben und violetten Deckfarben weiter behandelte.

Endlich sei auch noch der Grabmaler gedacht, deren Form immer einfacher wird. In der frühesten Zeit bestanden sie aus Erdhügeln (am Hellespont und der troischen Ebene, bei Marathon, Pantikapäon am kimmerischen Bosporus), sodann in Grotten ohne äußeren Schmuck, in Erdgräbern zur Aufnahme von Sarkophagen oder mit einfacher

Ausmauerung, in Felsenhöhlen mit Fassaden am Abhänge der Berge, in freistehenden Felsengräbern, in frei hingestellten Steinsärgen (Gräber auf dem Schlachtfelde zu Plataä), in gebauten Grabkammern mit pyramidalem Außern



Figur 138. Restauration des griechischen Theaters zu Sygona. Nach Strauß.

bei eckigem oder rundem Grundriß, in Grabhäusern mit Giebedach und in Grabtempeln mit Cella auf hohem Unterbau bei künstlerisch reicher Durchbildung, wie z. B. das Grabmal des Königs Mausolus bei Halikarnassos.

